

der Eroberung durch ALEXANDER, genauer, die Zeit von der XXVI. (664-525 v. Chr.) bis zur XXXI. Dynastie (342-332 v. Chr.) (Kap. II), während sich Kap. III mit Ägypten als Provinz des ALEXANDERreiches (332-323 v. Chr.) befasst. Stichwortartig seien die Hauptlinien der Darstellung angesprochen: die Eroberung des Landes nach ALEXANDERS Sieg über DAREIUS III. bei ISSOS, ALEXANDERS betont ägyptenfreundliche Haltung im Kontrast zum Verhalten des KAMBYSES, die Gründung Alexandrias am 20. Januar 331 und ihre Konzeption als griechische Stadt mit demokratischem Zuschnitt (Agora) und als Handelszentrum, in dem der internationale Warenverkehr zusammenlief, schließlich die bekannte Episode von ALEXANDERS Reise zum berühmten Ammonsorakel in der Oase Siwa.

Kap. IV beschreibt den Aufstieg Ägyptens nach ALEXANDERS Tod von der Provinz des makedonischen Weltreiches zur Großmacht des östlichen Mittelmeerraumes (323-282): die Einsetzung des PERDIKKAS und LEONNATOS als Vormünder des zu erwartenden Sohns der ROXANE nach dem Tod ALEXANDERS 323, die Übernahme der achaemenidischen Reichsorganisation in Satrapien und der Musenhof unter PTOLEMAIOS I. mit Namen wie THEOPHRAST, PHILETAS VON KOS, EUKLID und ZENODOTOS VON EPHEOS als erstem Bibliothekar der bedeutenden Bibliothek zu Alexandria.

Kap. V behandelt die Blütezeit des Reichs (285-204) unter PTOLEMAIOS II. -IV. Huß stellt die enge ideologische Verbindung PTOLEMAIOS II. zu ALEXANDER und PTOLEMAIOS I. dar, beschreibt die Zeit PTOLEMAIOS III., unter dessen Ägide KALLIMACHOS und ERATOSTHENES wirkten, und zeigt schließlich den Beginn der griechisch-ägyptischen Mischkultur unter PTOLEMAIOS IV. auf.

Kap. VI schildert die Krise des Reichs unter PTOLEMAIOS V. (204-180), Kap. VII den Niedergang (180-80) und Kap. VIII den Untergang des Reiches (80-30 v. Chr.) in zwei Abteilungen: die nur durch Schmiergeldzahlungen an Rom aufrechterhaltene Schattenherrschaft unter PTOLEMAIOS XI. NEOS DIONYSOS und die Zeit unter PTOLEMAIOS XII.-XIV. und KLEOPATRA VIII. Letzteres Kapitel sei vor allem den Latinisten

empfohlen: luzide und vollständig wird die Einverleibung Ägyptens ins römische Reich in allen Etappen bis zu OCTAVIANS Einnahme von Alexandria am 1. August 30 v. Chr. beschrieben.

Die hohe Meisterschaft des Verfassers zeigt sich in der souveränen Überschau über das Quellenmaterial, das nach den Kategorien literarischer, epigraphischer, papyrologischer, numismatischer und archäologischer Zeugnisse am Anfang jeden Kapitels versammelt ist. Ungeheuerlich ist die Ausdauer, ja Zähigkeit, mit der die gewaltige Menge des Materials in gegliederte und gut lesbare Form gebracht wird. Den Text belastende Diskussionen sind konsequent in den gewaltigen, gleichwohl an keiner Stelle geschwätzigem Fußnotenapparat gebannt.

Wie unterschiedlich die Vorgehensweise des interpretierenden Philologen und des positivistisch darbietenden Historikers ist, wurde dem Rezensenten einmal mehr deutlich an der Stelle des Werkes, an der die Tränen CAESARS angesichts des abgeschlagenen POMPEIUShauptes keinerlei deutender Spekulation ausgesetzt werden, sondern stattdessen akribisch alle diesbezüglichen Quellen verzeichnet werden, auf dass sich der Leser selbst ein Urteil bilde. (S. 712, Anm. 70).

Ein nicht weniger als 93 Seiten langes und eng bedrucktes Literaturverzeichnis, eine Stammtafel der Ptolemaier, 4 Karten und ein Stichwortregister schließen ein monumentales Werk ab, dessen Ehrwürdigkeit durch die stilvoll gewählte Schlussfloskel eindrücklich unterstrichen wird: *Hic finis libri.*

MICHAEL LOBE, Bamberg

T. Wiedemann: Kaiser und Gladiatoren. Die Macht der Spiele im antiken Rom. Darmstadt: Primus 2001. 220 S. DM 69,- EUR 35,28 (ISBN 3-89678-196-0).

Dieses Buch ist bereits 1992 in London unter dem Originaltitel „*Emperor and Gladiators*“ erschienen. Dass der Primus-Verlag es Anfang 2001 in deutscher Übersetzung herausbrachte, war sicher der Versuch, das Interesse für eine Thematik zu nutzen, die der zeitgleich über

die Kinoleinwände flimmernde Hollywoodfilm „Gladiator“ populär transportiert hatte. Was man nicht vorausahnen konnte, war, dass dies Buch durch den Tod des an der Universität Nottingham lehrenden Altertumswissenschaftlers T. WIEDEMANN im Sommer 2001 zu einer Art Vermächtnis werden sollte.

WIEDEMANN (W.) will „nicht kompetente Beschreibungen der verschiedenen Typen von Gladiatoren und ihrer Kampfstile wiederholen“,¹ sondern „die Bedeutung des Gladiatorenkampfes im Zusammenhang mit den römischen Vorstellungen von Gesellschaft, Moral und Sterblichkeit erforschen“ (Vorbemerkung S. 10).

In Kap. 1 („Gladiatoren und Römertum“, S. 11-63) nimmt W. zunächst eine strikte Trennung von *ludi* und *munera* vor: *ludi* wie Theater und Wagenrennen dienten der Zurschaustellung staatlicher Macht und wurden folgerichtig staatlich bezuschusst, während *munera* als „obligatorische Tribute“ galten, die „man wichtigen Männern bei ihrem Tod schuldete“ (12) und die aus privaten Mitteln bestritten wurden. Der sog. Kalender des FURIUS DIONYSIOS PHILOCALUS aus dem Jahre 354 n. Chr. zeigt, dass die Zahl der Gladiatorenspiele und Tierhetzen sich auf zehn Tage im Dezember beschränkte; demgegenüber standen über das Jahr verteilt 64 Wagenrennen und 102 *ludi scaenici*. Inwiefern diese Zahlen aber für die Republik und die Kaiserzeit aussagekräftig sind, sei dahingestellt. 29 v. Chr. sei durch C. STATILIUS TAURUS das erste steinerne Amphitheater errichtet worden, das bis zum Brand Roms unter NERO Bestand hatte; vermutlich wurden auch die kaiserlichen Übungsschulen (*ludi*) in augusteischer Zeit installiert. Etwas unkritisch übernimmt W. die biologistische Deutung der *Historia Augusta*, nach der das Interesse des COMMODUS an der Gladiatur aus den Affären der MARC AUREL-GATTIN FAUSTINA mit Gladiatoren hergerührt habe. W. stellt dar, wie Gladiatoren vom rechtlichen Status auf einer Ebene mit Schauspielern, Prostituierten und Zuhältern angesiedelt waren, und ferner, wie die Einstellung der Römer ihnen gegenüber zwischen Begeisterung, Sexualneid und Furcht als politisch instrumentalisierbarem Machtfaktor changierte. W. deutet den Kampf

in der Arena als Demonstration der Macht, den Tod zu bezwingen. Die Amphitheater in den Provinzen dienten den Soldaten fernab der Heimat als Identifikationsgaranten mit Rom; es seien symbolische Orte, in der die römische Zivilisation der ungebändigten Natur in Gestalt von Tieren, Verbrechern und Kriegsgefangenen gegenübertrat.

Kap. 2 („Die Gladiatorenvorführungen in ihrem Kontext“, S. 64-108) berichtet über die Funktion der *venationes*, nicht nur den Reichtum und die Autorität des jeweiligen *editor* zu demonstrieren, sondern überhaupt in der Herrschaft über die exotischen Tiere die Verfügungsgewalt des *Imperium* über die überseeischen Ressourcen augenfällig zu machen. Allerdings verfährt W. hier sehr assoziativ-essayhaft, wenn er von der Jagd über den Zoo als moderne Variante symbolischer Naturherrschaft auf den *paradeisos* des persischen Königstums zurückblickt.

Die öffentlich vollzogene Hinrichtung von Verbrechern in der Arena diente dem Sicherheitsgefühl der Bevölkerung, das der moderne Staat durch ebenfalls sichtbare Institutionen wie Polizei und Gefängnisse zu garantieren sucht.

Kap. 3 („Leben und Sterben des Gladiators“, S. 109-130) bemüht sich anhand von SENECA ep. 37,1 und PETRON 117,5 um eine Rekonstruktion des römischen Gladiatoreneides und behandelt das Phänomen, dass freie Bürger als Gladiatoren auftraten, beschäftigt sich mit „Mast“ und medizinischer Versorgung der Gladiatoren und schließlich mit ihren Überlebenschancen. Der Schluss des Kapitels gerät wegen seiner (vielleicht auch durch die deutsche Übertragung verursachten) Banalität unfreiwillig komisch: „Der Tod konnte während des Lebenszyklus zu jeder Zeit kommen und er war schmerzvoll und häufig gewaltsam. Die Römer mußten zusehen, wie Gladiatoren dem Tod gewaltsam in der Arena begegneten, nicht friedlich in ihren Betten.“ (130).

Kap. 4 („Kritiker und Gegner“, S. 131-162) fördert einige bemerkenswerte Punkte zutage: so sei es ein Irrglaube des 19., philhellenistischen Jahrhunderts, dass in der griechischen Reichshälfte Gladiatorenspiele abgelehnt worden seien. Tatsächlich traten Gladiatoren sowohl

im griechischen Mutterland (Korinth, Athen, Rhodos) als auch in Kleinasien auf. In der Antike gab es keine moralische Verurteilung der *munera*, sondern entweder ästhetische Bedenken oder Vorbehalte gegen das Schüren von Zuschaueremotionen. Selbst christliche Moralisten hätte nicht die Grausamkeit der Arena, sondern ihre negative Wirkung auf das Publikum beschäftigt.

Kap. 5 („Die Macht des Kaisers und die Macht des Volkes“, S. 163-183) zeigt auf, dass man nicht nur einseitig das *munus* als politisches Bewusstsein erstickendes Palliativ nach dem Motto *panem et circenses* verstehen dürfe, sondern dass der Kaiser „als Autokrat und Diener des Volkes“ (172) es sich nicht leisten konnte, dem Amphitheater ständig fernzubleiben, um damit etwaigen politischen Unmutsäußerungen des Volkes zu entgehen. Das Buch endet mit einem *Finale furioso*: „Die Arena war ein Symbol für die geordnete Welt, den Kosmos; sie war der Ort, an dem die zivilisierte Welt der gesetzlosen Natur gegenüberstand. Wilde Tiere zu töten bedeutete: an der göttlichen Mission des Herkules teilzunehmen (...) Der römische Kaiser sollte kein Tyrann sein wie Caligula, sondern ein Garant für Gesetz und Ordnung wie Herakles.“ (182/83).

Auch wenn sich der Rezensent dem Grundsatz des *de mortuis nil nisi bene* verpflichtet fühlt, bleibt doch festzuhalten, dass eine Binnenstrukturierung der fünf Großkapitel und eine stellenweise systematischere Darstellung der Lesbarkeit des Buches zugute gekommen wäre. Unschön sind einige unglückliche Übertragungen ins Deutsche; etwa S. 64: „Die Assoziation dieser drei Arten von Vorführungen ...“ (gemeint ist die Kombination von Tierhetze am Morgen, mittäglicher Hinrichtung von Verbrechern und der Gladiatur am Nachmittag eines Veranstaltungstages). Oder S. 64: „Der *munus* selbst.“ bzw. S. 71: „...indem man unterschiedliche Kategorien von Menschen schuf, die als Gladiatoren gegeneinander kämpften.“ *Ut in vita sic in libris: lux et umbra*.

- 1) Mit Bezug vielleicht auf M. JUNKELMANN'S 2000 erschienene Studie „Das Spiel mit dem Tod. So kämpften Roms Gladiatoren.“ Vgl. dazu Rezension des Verf. FC 2/2001, S. 139ff.

MICHAEL LOBE, Bamberg

U. G. Leinsle / J. Mecke (Hg.): *Zeit – Zeitenwechsel – Endzeit. Zeit im Wandel der Zeiten, Kulturen und Disziplinen*. Regensburg: Universitätsverlag 2000. 206 S. DM 39,80 / EUR 20,35 (Schriftenreihe der Universität Regensburg, Band 26, ISSN 0171-7579, ISBN 3-930480-43-3).

Angesichts der weltpolitischen Ereignisse dieses Jahres und ihrer immer noch unabsehbaren Folgen sind die Diskussionen um den Jahrtausendwechsel fast schon wieder in Vergessenheit geraten. Seltsam, wie sehr gerade die Behauptung der Herausgeber: „Kein Zweifel: Zeit hat Konjunktur!“ (9) das *tempus fugit* in Erinnerung ruft. Dem Wert der zu besprechenden Publikation tut dies jedoch keinen Abbruch.

Die hier versammelten 12 Beiträge sind aus einer Ringvorlesung hervorgegangen, die im Sommersemester 1999 an der Universität Regensburg stattfand. Sie richten sich somit an ein breiteres Publikum. Entsprechend vielfältig sind auch die behandelten Themen zum Phänomen der Zeit und die Forschungsgebiete der Autoren (Philosophie, Theologie, Physik, Anthropologie, Geschichts-, Musik- und Literaturwissenschaft). Der Band gliedert sich in drei Themenkreise mit jeweils vier Beiträgen: I. Zeit-Theorien; II. Zeitenwechsel; III. Endzeit. Aus Platzgründen werde ich mich darauf beschränken, den Inhalt von vier Beiträgen zu skizzieren, die – direkt oder indirekt – auch einen Bezug zur Antike aufweisen.

Im ersten Themenkreis behandelt der Romanist J. MECKE die Frage, wie sehr der Wandel der Zeitmedien menschliche Zeitwahrnehmung und Zeitgestaltung veränderte und verändert („Zeittheorie, Zeitmedien und Medienzeit“, 17-36). Obwohl schon in der Antike Möglichkeiten zur exakten Zeitmessung bestanden (z. B. durch Sand- und Wasseruhren), spielte die genaue Stundeneinteilung kaum eine Rolle. So mag es sich lohnen, die weitere hier nur ganz knapp nachgezeichnete Entwicklung – vielleicht als Anstoß zu fächerübergreifendem Unterricht? – vor dem Hintergrund der antiken Auffassung von Alltagszeit zu betrachten. Erst ab dem 14. Jh. prägt die vom natürlichen Tagesablauf losgelöste Äquinoktialstunde durch die Koppelung der neu erfundenen Räderuhren mit Rathaus- und